

Schweremütiger Frühling

Autor(en): **Mühlstein, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **15 (1911)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572500>

Nutzungsbedingungen

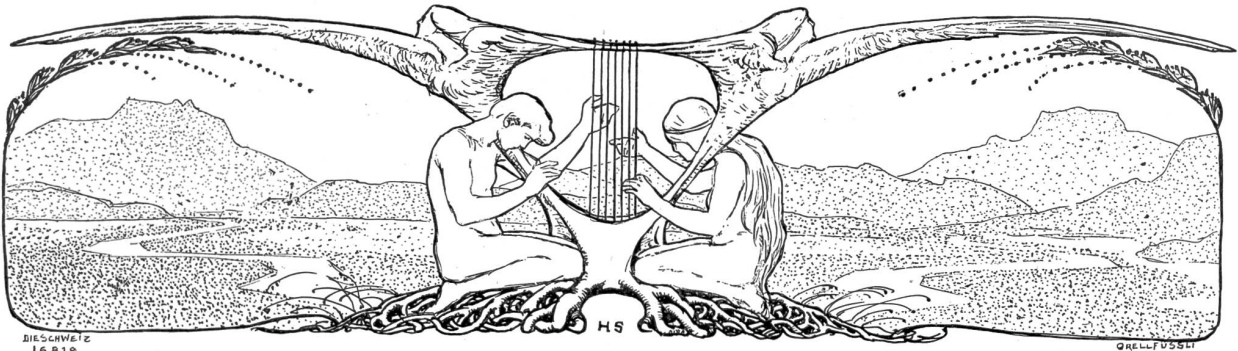
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Schwermütiger Frühling.

Von Hans Mühlestein, Zürich.

Ja, wunderreicher ist dein Schlummer
Als sie, die mich im Wachen hält,
Die Nacht, die über meinen Kummer
Lächelt mit ihrer Sternenswelt . . .

Der Wind hält still. Die Nacht ist nah.
Die Bäume stehn verworren da;
Hoch über ihren Wipfeln eilt
Die Flut der Wolken unzerteilt.
Bei mir am Boden regt sich kaum
Ein Halm, ein Sträuchlein wie im Traum.
Schon lange, bange sitz' ich so . . .
Da rauscht's in Lüften. Jrgendwo
fliegt Regen, der die Erde sucht.

Es saust noch fern mit sanfter Wucht,
Und rings ist Todesstille noch . . .
Bis endlich, plötzlich klopft es doch:
Ein Blatt, ein Strauch, ein Baum, ein Wald
Muß wimmern, weinen, schluchzen bald —
Ein Meer von Klagen, wie es schwillt,
Untiefen meines Herzens füllt
Und sich mit schwärmerischer Macht
Ergießt ins andre Meer, die Nacht . . .

Der Himmel hängt schwer,
Die Bäume halten still.
Die Nacht steht überm Berg
Und weiß nicht, ob sie kommen will.

Erstaunt steht mein Herz.
Der Himmel ist so schwer,
Die Wolken ziehen still vorbei,
Kein Regen rührt sich mehr.

Da öffnet sich mein Herz,
Die Nacht kommt herein.
Da schließt sich sanft mein Herz:
Nun bin ich nicht mehr so allein!

Ein sanfter Regen fällt,
Die Gärten sind im Werden.
Doch meines Herzens Gärten
Sind nicht so gut bestellt . . .

Die ganze Welt ist weit.
Die Wolken droben glänzen,
Da sie den Mond umkränzen,
Den Mond, den Raum, die Zeit . . .

Und ich darin wie klein!
Es regnet auf mich nieder,
Ich geh', und immer wieder
Regnet es auf mich ein . . .

In meinem Herzen stockt das Blut —
Die Gärten duften allzuschwer.
Blaß schwimmt der Mond im trüben Meer
Des Himmels, der darüber ruht.

Die Sterne alle sind verhüllt . . .
Mein Herz hängt zwischen Welt und Welt,
Doch fällt es erdwärts, fällt und fällt,
Von trüber Schicksalsglut erfüllt.

Mein Stern? Der ist nicht im Zenit,
Mein Stern steht tief, tief unter mir
In meinem schwankenden Nadir,
Das mich ins Herz der Erde zieht.

Ich weine tief verschwiegen
An meinem Fenster in der Nacht,
Ich seh' die Wolken fliegen,
Der Mond hält Wacht.

Ueber die Berge, wo die Wälder stehen,
Hör' ich die sanften Winde gehen . . .
O du dort drüben, du . . .
Ich schließe mein Fenster zu.

Ich saß im dunkeln Wind
Auf blühendem Balkon.
All meine Träume flohn
Im dunkeln Wind
Auf und davon.

Da hört' ich Lautenklang,
Der in die Gasse bog
Und schnell vorüberzog.
O, wie der Klang
Ins Herz mir drang!

Da sah ich Fackelschein
Im Park, der drüben lag . . .
„Mein lieber Page, trag
Das Licht herfür
An ihre Tür . . .“

O süßer Prinzenmund!
Jetzt stak das Licht im Ring —
Doch, wo ich saß, da stund

Ein Kranker auf,
Weinte und ging . . .

Hörst du den Wind in den Weiten?
Was soll der Wind bedeuten?

Vielleicht ein armes todkrankes Kind —
Vielleicht zwei Lieben, die am Sterben sind.

Nichts; aber er löscht etwas aus,
Vielleicht die Lampe im Haus,

Sieh, meine Ampel brennt,
Und meine Seele nennt
All ihre liebsten heiligsten Namen.
Da fährt ein Wind durchs Haus,
Löscht alles Leben aus
Und macht meinen Herzschlag jäh erlahmen.

Sieh, meine Ampel geht aus,
Und finster wird's im Haus,
Und finster wird es in meinem Herzen.
All meine Lieben sind
Um mich im dunkeln Wind
Versammelt, meine Lieben — Schmerzen.

Während ich dich küßte,
Ging der Tag zur Rüste,
Und nun ist es Nacht.
Jetzt ist nur der Schimmer
Deines Haars im Zimmer,
Der es helle macht.

Doch auch er, er schwindet,
Und mein Auge findet
Keine Helle mehr.
Denn nun wächst die Trauer
Schwarz wie eine Mauer,
Finster um uns her . . .

„O, deine Stimme hör' ich
Auf einmal in der Nacht
Ihr leises Tönen erheben . . .
Ist wie im Walde einsam
Des Quells gebrochener Laut
Ein leises Zittern und Beben.“

O, deine Stimme hör' ich
Wie jetzt des Baches Laut
Im Weiterrauschen ersterben . . .
Ich bin nach dir so durstig,
Ich kann dich nicht erspähn
Und muß im Dunkel verderben!“

„Und meinen Namen hör' ich
Erklingen in meinem Ohr
Und höre klagen deinen Mund,
Der meinen Mund verlor.“

Und deine Augen seh' ich,
Sind keine Sonnen mehr . . .
Wenn ich in dunkeln Gassen geh',
Flackern sie vor mir her . . .

Sind keine Sonnen, weil sie
Zu trüb' und unstet sind,
Sie irren in der Finsternis,
Und sie verflattern im Wind!“

„Was blickst du mich an
Noch in so später Stunde?
Nun habe ich mein Herz schon zugetan,
Und du sollst schlummern in seinem Grunde —“

Tief, wo die Jugendstürme schlafen,
Die ungeborenen . . .
Und die für's Leben verlorenen
Blicke, die dich suchten und nicht trafen . . .“

Wie rauscht der Regen einsam in der Nacht . . .
Ist weit und breit kein ander Leben sonst
Als du, eintönig Regenlied im Garten.

Mein Herz ist still, wie still und wie versiegt!
All seine Sehnsucht hat es ausgeweint,
Ist wie ein Blatt im Regen, das sich biegt.

Mir ist, als müßt' ich plötzlich bleiben stehn
Und hinter alle nassen Büsche sehn,
Wie einen lieben Menschen zu erwarten.

Die Bäume stehen schwarz, der Himmel liegt
Schwarz auf der schwarzen Erde, wie vereint.
Da ist mir, als begann' mein Herz zu klopfen.

Doch, weiß ich, ist's kein Leben, das beginnt —
Die Wehmut ist es, die hinunterrinnt
Ins Herz, in schweren, ungezählten Tropfen.

Was duftet der Jasmin so laut?
Im Morgenstern erbleicht die Welt.
Die Hähne krähen so vertraut.
Mein Zimmer ist schon halb erhellt,
Und meine Lampe brennt in Tag.
Sieh, sieh, ihr Feuer wird so klein!
Bis Sonne kommt und es dann mag
In ihrem Schein ein Schatten sein . . .

Ich löscht' es aus. Nun harr' ich so,
Mit armen Händen harr' ich dein:
O Licht des Tages! Mach' mich froh,
Beschütte mich mit deinem Schein!

Nichts ist versunken, nichts verspielt
Und alles wieder wie zuvor.
Aus tiefer Nacht, die ihn verhielt,
Schick' ich den Blick zu dir empor!

Sieh, wie die Berge der Nacht enttauchen
Und darüber der Sternenhimmel vergeht!
Alle Felder beginnen zu rauchen,
Und ein frischer Morgenwind weht.

Er verfängt sich in Nebelstreifen,
Wirbelschleier wirft er über das Tal . . .
Kühle Hände spür' ich in meine Träume greifen,
Tag ist es mit einem Mal!